

COMMUNIO UND FREIHEIT

Der Beitrag der christlichen Kirchen zur Verwirklichung der europäischen Idee

1. Europa - Einheit in der Vielfalt?

1.1. Die europäischen Einigungsbemühungen als aktuelle Herausforderungen

Die Idee der politischen Einigung Europas ist eines der Grundthemen der europäischen Geschichte. Nie zuvor waren die Europäer diesem Ziel näher als heute. Und dabei erweist sich gerade die wirtschaftliche Zusammenarbeit als Motor der politischen Einigung. Mit der Einheitlichen Europäischen Akte schickte sich die Europäische Gemeinschaft 1985 an, die in den Römischen Verträgen von 1957 schon anvisierte Zielvorstellung eines Gemeinsamen Binnenmarktes 1993 endlich zu verwirklichen: „Der Binnenmarkt umfasst einen Raum ohne Binnengrenzen, in dem der freie Verkehr von Waren, Personen, Dienstleistungen und Kapital gewährleistet ist“ (Art. 8a, 2. Teil). Nach Jahren endloser Querelen über den EG Agrarmarkt schien sich eine von vielen nicht erwartete wirtschaftliche Dynamik abzuzeichnen, die politisch, kulturell und intellektuell eine Herausforderung darstellt. Auch der schon historisch zu nennende Konflikt zwischen Ost und West schien noch bis vor kurzem einem ehernen Gesetz zu folgen. Zwar konnte dieser im „Kalten Krieg“ auf dem Höhepunkt befindliche Gegensatz in den letzten Jahren abgebaut werden. An seine Stelle trat eine die Systeme zwar nicht aufhebende, aber doch wohl übergreifende politische und ökonomische Kooperation. An die Auflösung der bipolaren weltpolitischen Lage konnte freilich niemand mit guten Gründen denken. Symbolischen Ausdruck fand diese Kooperation in der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) und in der Existenz und dem Wirken des Europarates. Hier geschieht die Zusammenarbeit auf der Grundlage der Prinzipien der freiheitlichen Demokratie und der Menschenrechte. Neben den Integrationsbemühungen der Europäischen Gemeinschaft wächst der Wille zur Kooperation fast aller europäischen Staaten im vom Europarat abgesteckten institutionellen Rahmen.

Wächst Europa zusammen, weil Europa zusammengehört, weil die europäischen Staaten und Völker gemeinsame Wurzeln haben? Wohin treibt Europa? Was wird aus Europa? Es ist offenkundig: Europa fehlt es an klaren Zielvorstellungen. Gibt es ein Modell für ein politisch und wirtschaftlich virulentes Europa? Was ist „Einheit Europas?“ Gibt es eine solche Einheit überhaupt? Wer solchen Fragen nachgeht, kommt um eine historische Vergewisserung nicht herum.

1.2. Die Bedeutung der historischen Perspektive

Die gegenwärtigen Einigungsbemühungen, die in dieser Intensität historisch ein-

malig sind, lassen sich nicht verstehen ohne einen Blick in die Vergangenheit. Die geschichtliche Perspektive gehört zur europäischen Selbsterkenntnis und zur Orientierung für die Zukunft. Für die Geschichte Europas ist überhaupt bezeichnend, dass der Europa-Gedanke immer dann pointiert hervortrat, wenn den unter diesem Sammelbegriff zu vereinenden Völkern eine gemeinsame Gefahr drohte. Ohne Hitler und den Zweiten Weltkrieg hätte es keine modernen europäischen Einigungsbestrebungen gegeben. Staatsmänner europäischen Formats wie Winston Churchill, Robert Schuman, Konrad Adenauer, Alcide de Gasperi, Paul Henri Spaak und die hinter ihnen stehenden politischen Parteien machten sich wegen des Zusammenbruchs der bis dahin geltenden europäischen Ordnung das Ziel eines Zusammenschlusses Europas zu eigen. So entstand am Ende des Zweiten Weltkriegs die Hoffnung, das so lange vergeblich angestrebte Ziel der Einheit Europas endlich verwirklichen zu können. Wer diese geschichtliche Perspektive ausblendet, muss das reale Europa angesichts eines ständigen Gewirrs von unterschiedlichen politischen und ökonomischen Interessen als einziges Ärgernis ansehen. Welches Bild von Europa aber vermitteln diese Eindrücke zwischen Selbstbehauptungs- und Unterscheidungswillen?

Europa wird man nicht entdecken, wenn man es an der Idee eines harmonischen, einheitlichen, klar definierten und zumal noch lateinisch geprägten Europa misst. Europa wird entdecken, wer es in Streitigkeiten, in seiner Uneinigkeit, in seiner Vielfalt sieht. Die Einheit Europas liegt gerade in seiner Vielfalt. Europa ist eine komplexe Realität. Es zählt zu seinen Eigentümlichkeiten, dass auf so engem Raum so Vielfältiges zusammenprallt. Zu keiner Zeit war Europa politisch geeint. Bis jetzt gab es politische Trennung zwischen Ost und West. Nie haben die Europäer eine gemeinsame Sprache gesprochen; nie unter gleichen sozialen und ökonomischen Bedingungen gelebt. Ethnisch ist Europa eine Vielfalt von Völkerschaften. Unterschiedliche nationale und regionale Kulturen haben sich entfaltet. Europa ist religiös zerrissen; bis heute leben Katholiken und Protestanten, Freikirchler und Orthodoxe in getrennten Gemeinschaften.

Gibt es angesichts dieser Vielfalt einen „gemeinsamen europäischen Fundus“ (Jose Ortega y Gasset), auf dem Europa ruht? Gibt es „Integratoren im Prozess der europäischen Einigung“, die wie eine Klammer diese Vielfalt zusammenhalten und zu sichern suchen (Karl Carstens)? Ist Europa, wie Karl Jaspers einmal formuliert hat, die Bibel und die Antike? Welche Faktoren lassen sich im Prozess der Einigung Europas ausmachen? Besitzt diese Idee von der Einheit Europas angesichts der Vielfalt geographischer, politischer, kultureller und neuerdings ökonomischer Aspekte auch normative Kraft? Welchem Gebilde - Institutionen und Ideen - können wir diese prägende Kraft zuschreiben? Ich sehe wenigstens drei Epochen, in denen solche integrierenden Kräfte wirksam wurden.

2. Europa im Lichte seiner epochalen Ideen

2.1. Das antike Erbe

Schon in der Antike lässt sich Europa nicht eindeutig bestimmen. Als Ursprung des Namens gilt das semitische Wort für Abend. Seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. haftet

der Name Europa als Gebietsbezeichnung am mittleren Hellas. Am Ende des 6. Jahrhunderts unterscheidet man zwei Erdteile: Europa und Asien. Erheblichen Einfluss auf das Verständnis von Europa hat Herodots Dreiteilung der Erde in Europa, Asien und Afrika gewonnen. Um 200 n. Chr. deckt sich das Wissen von Europas Ausdehnung mit dem Römischen Reich innerhalb dieses Kontinents. Beim Übergang von der Antike zum Mittelalter bezeichnete Europa die nördlichen Teile des Römischen Reiches am Mittelmeer, später dann den nordalpinen gallischen Raum. Zur Zeit Karls des Großen bürgert sich der Name Europa für das von ihm geschaffene Reich ein. Mit dem Zerfall seines Reiches trat der Terminus wieder zurück. Erst als Reaktion auf die Türkenbedrohung tritt er wieder pointiert hervor.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein behauptet sich die mythologische Deutung des Wortes „Europa“. In Literatur und Kunst findet sich – variantenreich dargestellt – die Sage von der Entführung der gleichnamigen phönizischen Prinzessin, der sich Zeus in Stiergestalt nähert. Der Mythos von Europa weist in die frühen Naturreligionen zurück. Die Eigentümlichkeit des antiken Griechenlands kommt freilich erst im Übergang vom Mythos zum Logos zur Geltung. In der Befreiung vom magischen Denken und in der Erlernung rationaler Lebensbewältigung, kurz: in der Entzauberung der Welt liegen die Ursprünge des geistigen Europa. Aristoteles hat dies bleibend gültig zum Ausdruck gebracht: Er definiert den Menschen als den in der Polis Redenden und Denkenden: *zoon logon echon*, als ein Lebewesen im Besitz des Logos. So gehört zum verpflichtenden Erbe Europas, die Notwendigkeit vernunftgeleiteten Denkens und Handelns.

Das antike Griechenland ist noch in anderer Hinsicht prägend geworden. Wieder gilt Aristoteles als Gewährsmann: Er definiert den Menschen nicht nur als den, der im Besitz des Logos ist, sondern als ein politisches Lebewesen. Handeln und sprechen, miteinander leben können, das war nach Überzeugung der Griechen erst seit der Gründung der Stadt-Staaten, der Polis, möglich. So gilt die griechische Polis als Ursprung der europäischen Politikgeschichte. In ihr sind bereits die Prinzipien der Demokratie und der Freiheit verankert, freilich noch nicht im neuzeitlichen Sinne von Mitwirkungsrechten freier Bürger auf der Grundlage der unveräußerlichen Würde des Menschen. In der Polis mitwirken konnten nämlich nur die Vorsteher der Haus- und Familienverbände. Europa verdankt der griechischen Antike die Bindung der Freiheit an die Polis: Nur in Europa ist politische Freiheit versucht worden, hier ist sie aber auch immer wieder gescheitert. Heute ist die Frage virulent, ob der Osten Europas weiter zur Freiheit und Demokratie voranschreitet.

Die in Griechenland herausgebildeten politischen und kulturellen Formen und Gestalten wurden von den Römern übernommen und weiterentwickelt. Neben Institutionen und Ämtern, Steuersystem und Geldwirtschaft haben die Römer die Grundlagen des europäischen Rechtsdenkens, vornehmlich des „Privatrechts“ geschaffen, auf denen sich die europäischen Rechtswissenschaften und die Rechtspraxis bis heute entwickelt haben. Die Römer haben das Recht als einen von Sitte, Brauch und religiösem Brauchtum unterschiedenen normativen Bereich verstanden. Die Römer haben zugleich seine moralische Grundlage festgehalten: „Das Recht ist die Kunst des Guten und Gerechten - *ius est ars boni et aequi*“. So gehört auch das römische Recht als eine der bedeutendsten kulturellen Erscheinungsformen zum verpflichtenden Erbe Europas.

2.2. Die jüdisch-christliche Tradition

Neben der Antike gründet sich Europa auf das Christentum. Das Christentum ist nach einem Wort Kardinal Ratzingers die in Jesus Christus vermittelte Synthese zwischen dem Glauben Israels und dem griechischen Geist. Bezeichnend ist der Weg des Evangeliums, den die Apostelgeschichte beschreibt, von Jerusalem nach Rom (Apg 16,9). Zweifellos liegt der Ausgangspunkt des Evangeliums im Osten, im Orient. Das Neue Testament betont Israel als Wurzel des Christentums. Es ist das dem Volk Israel entstammende und ihm auf immer unlösbar verbundene Christentum, welches den Gedanken vom Menschen als Geschöpf und Ebenbild Gottes in die europäische Geistesgeschichte einbringt. Die christliche Theologie entwickelt daraus den Gedanken von der Personalität des Menschen, der zur Grundlage für die Ausformung der Idee der Menschenwürde wird. Im Ausgang der Antike - das Christentum wird zur Staatsreligion - entfaltet die römische Kirche ihre Jahrhunderte prägende Kraft. Europa konstituiert sich fortan als lateinische Christenheit. Europa umfasst nicht nur die romanischen Völker, sondern auch die germanischen, angelsächsischen und einen Teil der slawischen. Die geistige Einheit dieses als Abendland verstandenen Europa gründet in der Idee der *ecclesia*, der *res publica christiana* oder *christianitas*, der zu Christus sich bekennenden, rechtgläubigen Völkergemeinschaft. Im Papsttum liegt der Schwerpunkt der abendländischen Einheit. Erst in zweiter, untergeordneter Linie spielt die Reichsidee eine Rolle: In einem offiziellen Hofgedicht anlässlich seiner Zusammenkunft mit Papst Leo III. wird Karl der Große „rex, pater Europae - König, Vater Europas“ genannt. Das Kaisertum Karls des Großen erscheint hier als Garant des lateinischabendländisch geprägten Europa, das sich vom griechisch-orientalischen Raum abgrenzte und sich als Nachfolger des Imperium Romanum verstand.

Im Osten konnte sich zwar das Byzantinische Reich immer noch als Verteidiger und Repräsentant der alten Ordnung des Imperium Romanum behaupten. Die politische Trennung zwischen Ost und West freilich, das Erlöschen der Gemeinschaft zwischen Ost- und Westkirche, die Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts, die Versuche zur Errichtung des Lateinischen Kaiserreichs von Konstantinopel und der Einbruch des Islam besiegeln im 15. Jahrhundert das Schicksal Byzanz und verhelfen der abendländisch-europäischen Einheitsidee zum Durchbruch. So sehr die Idee der sich um Christus scharenden Völkergemeinschaften im Mittelalter bestimmend und prägend war, ein künftiges Europa wird den Raum der lateinischen Welt überschreiten und sich öffnen müssen für die griechische Welt und die Welt des christlichen Ostens. Darin eingeschlossen ist die Herausforderung einer Begegnung mit dem Islam. Am Ende des Mittelalters hat Nikolaus von Kues in seinem berühmten Werk „De pace fidei“ schon die Vision vom einträchtigen Beisammensein der Völker, Staaten, Glaubensbekenntnisse und Religionen entworfen. Nikolaus bemühte sich um eine Union mit den Griechen und suchte in die geistige Welt des Islam einzudringen. Seine Vision bleibt für das heutige Europa verpflichtend.

2.3. Neuzeitliche Herausforderungen

Noch im Zeitalter der Reformation erhob Kaiser Karl V. den Anspruch auf Füh-

rung der europäisch-abendländischen Christenheit. Seine Macht verfiel in der Zeit der Reformation und Gegenreformation. Entscheidend trifft Europa die Spaltung der Christenheit. Die eine, wenn auch lateinisch geprägte europäische Christenheit zerbrach in eine Vielzahl christlicher Konfessionen. Aus den Trümmern dieser zerbrochenen Einheit erhebt sich ein europäisches Staatensystem, dessen Merkmal die Herstellung und Förderung eines Gleichgewichts der europäischen Mächte ist. Die Herausbildung der europäischen Nationalstaaten und Nationalkulturen hat die moderne europäische Geschichte nachhaltig geprägt. Aus diesen Nationalstaaten gehen die heutigen demokratischen Verfassungsstaaten hervor. Eine Folge dieser Entwicklung ist auch die Trennung von Staat und Kirche, ist der Prozess der Säkularisierung. Christlicher Glaube, Theologie und Kirche verlieren ihren bestimmenden Einfluss auf Kultur und Politik.

Parallel zu dieser politisch-kulturellen Entwicklung geht eine Modernisierung der europäischen Ökonomien einher, bedingt durch die enorme Schubkraft von Industrialisierung und Kapitalismus. Sie bilden die Grundlage der heutigen Industriegesellschaft. Sie leitet aber auch eine Kolonialisierung, das heißt Europäisierung der Welt, ein. Die Kräfte, welche zu solchen ungeheuren Anstrengungen führen, sind Wissenschaft und Technik. Max Weber spricht von einem „Rationalisierungsprozess“ und sieht in ihm einen bestimmenden Wesenszug Europas. Carl Friedrich von Weizsäcker nennt die Naturwissenschaften den harten Kern der Neuzeit. Wissenschaft und Technik haben auf die europäische Kultur einen tiefgreifenden Einfluss ausgeübt.

Als Inbegriff der Neuzeit erscheint freilich die ihrer Autonomie bewusst gewordene menschliche Vernunft. Der Mensch begreift sich als autonom. Dahinter steckt ein neues Selbstbewusstsein des Menschen, nämlich sich selbst durch Wissenschaft, Technik und Arbeit bestimmen zu können. Eine der wichtigsten Entdeckungen der Neuzeit ist die Einsicht in die Herrschaft des Menschen über die Natur. Die technische Zivilisation wird durch ihre eminenten Humanerwartungen zu einem bleibenden Grundzug der modernen europäischen Welt. Diese neuentdeckte und in Wissenschaft und Technik entfaltete Gestaltungsmacht des Menschen gilt als Zeichen wirklicher Freiheit.

Freiheit stellt somit ein zentrales Anliegen von Politik, Recht, Philosophie, Kultur und Religion dar. Für die christliche Theologie wird die Freiheitsthematik freilich zur großen Herausforderung. Denn nicht selten wird die These vertreten, Freiheit und Selbstbestimmung haben sich gegen Christentum, Theologie und Kirche behaupten und durchsetzen müssen. Eine Grundspannung zwischen Christentum und neuzeitlichen Humanitätsauffassungen lässt sich freilich nicht leugnen. Diese Spannung darf weder übersehen noch aufgelöst werden. Der europäische Freiheitsgedanke, und darin eingeschlossen, die Prinzipien der unveräußerlichen Menschenwürde, Menschenrechte und der Demokratie sind der Ort, wo sich Christentum und neuzeitliche Humanität begegnen, gegenseitig bestreiten, aber auch einander fördern. Die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts mit ihren totalitären Ideologien und den Versuchen totaler Herrschaft über Menschen, Gesellschaften und Kontinente zeigt in vielfältiger Weise die Gefährdungen, aber auch die Chancen des europäischen Freiheitsgedankens. Nur wenn sich Freiheit als endliche, verantwortliche Freiheit versteht, kann sie für ein gedeihliches menschliches Zusammenleben konstruktiv sein. Die Errungenschaften des neuzeitlichen Freiheitsgedankens müssen sich mit dem christlichen Freiheitsverständnis vertragen und

umgekehrt. In dieser fruchtbaren Auseinandersetzung bedingen und fördern sich die epochalen europäischen Ideen gegenseitig.

3. Der Auftrag der christlichen Kirchen in Europa

Das griechisch-römische Erbe, die christlich-jüdische Tradition, die neuzeitlichen Errungenschaften haben Europa zu dem gemacht, was es im Laufe der Geschichte wurde. Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Europas beruht auf seiner Eingründung in die ihm geschichtlich aufgegebenen Koordinaten: Polis und Recht, christlicher Glaube und Vernunft, Macht und Menschenwürde. Diese historische Perspektive lässt die heutigen Einigungsbemühungen in besonderem Licht erscheinen. Nicht alles, was heute für die Zukunft Europas praktikabel erscheint, muss den Einigungsbemühungen förderlich sein. Eine sorgfältige Einschätzung der Herkunftsbedingungen wird es erlauben, die in der Vergangenheit angelegten und bereits entfaltenen Motive und Ideen zu einem neuen Miteinander zu gestalten, das weder die Einheit noch die Pluralität absolut setzt. Europa will beides: Das zukünftige demokratische und freiheitliche Europa wird kein zentralistischer Kontinent sein. „Der gemeinsame Reichtum muss als gemeinsame Verantwortung für die Welt im ganzen verstanden werden, und in diesem Sinne muss Europa auch in seinen wirtschaftlichen Mechanismen ein offenes System sein. An die Stelle der Idee der Weltbeherrschung und der Aufgliederung der übrigen Weltteile als Kolonien muss die Idee der offenen Gesellschaft und der gegenseitigen Verantwortung treten“ (J. Ratzinger). Fragen wir uns nun, welchen aktuellen Beitrag die christlichen Kirchen angesichts ihrer geschichtlichen Verflochtenheit mit diesem Europa leisten können? Wieweit können sie die in ihrer eigenen Tradition liegenden integrierenden Kräfte unter den aktuellen Herausforderungen wecken und lebendig halten? Eines ist von vornherein klar: Die christlichen Kirchen können dieser Aufgabe in Zukunft nur gemeinsam nachkommen. Die Europäische Ökumenische Versammlung zu Pfingsten 1989 in Basel hat diese ökumenische Dimension des europäischen Christentums deutlich hervorgehoben.

3.1. Die Verkündigung des Evangeliums in einem säkularisierten Kontinent

In der gegenwärtigen Situation wird immer deutlicher erkennbar, dass das Evangelium Jesu Christi in Europa immer weniger Menschen erreicht. Wir sprechen vom Säkularismus der modernen Industriegesellschaft und meinen die ständig schwächer werdende Geltung und Bedeutung der Religionen und Konfessionen im Lebenszusammenhang der modernen europäischen Zivilisation. Religion wird zu einem kulturellen Wert neben anderen Werten, die man beliebig miteinander vertauschen und zueinander in Beziehung setzen kann. Angesichts dieser Säkularität erweist es sich als notwendig, das Evangelium gerade denen zu verkünden, die bereits getauft sind, aber christlichem Glauben und christlichem Leben fern stehen. Neuevangelisierung will behutsam die im Bewusstsein vieler Menschen wach gebliebene Religiosität neu zu wecken suchen. Auch wenn viele Menschen heute religiöse Fragen nicht zu stellen wagen, erwarten sie

doch darauf eine Antwort. Neuevangelisierung meint also ein Eingehen auf die heutigen religiösen Bedürfnisse und Wünsche der Menschen, die um ihre Religiosität wenigstens anfanghaft wissen.

Solche religiöse Grunderfahrung will aber noch näher bestimmt sein. Viele Menschen setzen auf die grundsätzliche Machbarkeit alles dessen, was sie umgibt und ihnen zur Verfügung steht. Freilich führen Krisen im Leben des einzelnen und der Gemeinschaft nicht selten zur Erschütterung des für unerschütterlich gehaltenen Glaubens an die Verfügungsgewalt des Menschen. Moderne Religionstheorie hat darauf hingewiesen, dass unser Dasein von einer Unverfügbarkeit geprägt ist, die sich in unserem Leben immer wieder aufdrängt. Diesen Gedanken hat die christliche Theologie heute erneut fruchtbar zu machen: Jesus Christus und sein Evangelium sind Geschenk und Gabe Gottes. Diese Gabe können Menschen sich nur schenken, niemals aber aufzwingen lassen. Die Theologie spricht hier von der Gnade Gottes, die er selbst ist in der Mitteilung seines Sohnes an den Menschen. Gnade Gottes lässt sich nicht lösen von seiner personalen Liebe und ihrer Antwort im Menschen. In Jesus Christus wird endgültig offenbar, wer der Mensch ist, nämlich der von Gott zur Gemeinschaft, zur *communio*, zu ihm Berufene und der von Gott endgültig Angenommene. Der christliche Glaube sieht in dieser christologischen Bestimmung des Menschen, in seiner gnadenhaften Berufung zur übernatürlichen Gemeinschaft mit Gott seine Würde grundgelegt. Im Lichte dieser Botschaft darf sich der Christ als immer schon getragen von der Gnade und Freiheit Gottes erkennen, aus der er überhaupt zu leben und Welt und Gesellschaft zu gestalten vermag.

Diese Botschaft des Evangeliums hat klare Folgerungen für ein politisches, kulturelles und wirtschaftliches Europa, Folgerungen für das in Europa kultivierte Menschenbild. Denn die Überzeugung von der Würde des Menschen als Person, biblisch gesprochen: seiner Gottebenbildlichkeit, trägt der politischen Ordnung unablässig den Grundsatz ein, dass die Würde des Menschen nur dann unantastbar bleibt und auch nur dann als Fundament jeder politischen Ordnung taugt, wenn ihre entscheidende Begründungsinstanz jedem menschlichen Zugriff entzogen bleibt. Erst dann wird sie zu einem unhintergehbaren Regulativ und Korrektiv menschlicher Gemeinschaft. Insoweit enthält sie die Einsicht in die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der menschlichen Vernunft und der menschlichen Verantwortung für politisches, wirtschaftliches und kulturelles Handeln; sie erst bewahrt den Menschen vor der Versuchung, seine Gestaltungsfreiheit und -verantwortung in verabsolutierten Utopien, Ideen und Allmachtsphantasien zu suchen.

Solche Verkündigung ist im heutigen Europa eine grundlegende Aufgabe des christlichen Sendungsauftrages. Dabei bedeutet Evangelisieren „die Frohbotschaft in alle Bereiche der Menschheit zu tragen und sie durch deren Einfluss von innen her umzuwandeln und die Menschheit selbst zu erneuern“ (Papst Paul VI.). Das verlangt Menschen, die vom christlichen Glauben überzeugt sind: Evangelisierung beginnt mit der Selbstevangelisierung. Nur überzeugte Menschen können den Glauben weitertragen. Das Werk der Evangelisierung, so sagt es das Zweite Vatikanische Konzil, ist Grundpflicht der ganzen Kirche. Dabei hebt das Konzil die besondere Bedeutung des Laienapostolats hervor. Gerade die Laien sind es, die der Welt die Botschaft Christi in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft bekannt machen.

3.2. Die *Communio*-Einheit der Kirche als Botschaft für Europa

Die heutige religiöse Situation verlangt nicht nur eine erneute Besinnung auf die Verkündigung des Evangeliums in einem bereits christianisierten Kontinent, sondern auch eine Besinnung auf Wesen und Struktur der Kirche. In vielen Kirchen ist das Verständnis von Kirche selbst in eine Krise geraten. Die evangelischen Kirchen in Deutschland sehen sich seit Jahren der Diskussion um die Zukunft der Volkskirche ausgesetzt. Freikirchen ringen um eine in der Öffentlichkeit kaum mehr verständlich zu machende Überzeugung von Kirche als Gemeinschaft der sich entschieden zum Glauben bekennenden Christen. In der katholischen Kirche hat die Debatte um das Verständnis der Kirche als „Volk Gottes“ zu Irritationen geführt. Viele katholische Christen beklagen die angeblich autoritäre Struktur ihrer Kirche und verlangen mehr Dialogbereitschaft und Mitbestimmung. Was ihr Selbstverständnis betrifft, sind die Kirchen offensichtlich in eine schwierige Lage geraten. Dies wird nochmals bestärkt durch die besonderen europäischen Herausforderungen. Europa befindet sich zweifellos auf dem Weg zu mehr Gemeinschaft und Geschlossenheit. Der historische Rückblick hat aufgezeigt, um welche Einheit es sich dabei handelt: Das Ziel der europäischen Einigungsbemühungen kann nur eine Einheit in der Vielfalt sein. In welcher Weise können die Kirchen zum Aufbau eines zukünftig vereinten Europa beitragen? Angesichts der eigenen Identitätskrise und der politisch-ökonomischen Herausforderungen durch ein zusammenwachsendes Europa kann eine „Bekehrung zur *Communio*-Gestalt der Kirche“, wie Bischof Homeyer dies gefordert hat, einen wichtigen Beitrag leisten. Auch die orthodoxe Kirche trägt durch die pluralistische und im Grunde demokratische Struktur ihrer Ekklesiologie viel zur europäischen Idee bei. Dieses am Gedanken der *Communio* orientierte Kirchenverständnis vermag die politisch-ökonomische Diskussion um eine bedeutende Dimension zu bereichern. Hier können auch Impulse aus einem erneuerten Verständnis der katholischen *Communio*-Ekklesiologie eingebracht werden. Die Kirche als *Communio* zu verstehen, ist mehr als ein innerkirchliches Reformprogramm. „Kirche als *Communio* ist eine Botschaft und eine Verheißung für den Menschen und die Welt von heute“ (Walter Kasper). Worin besteht nun diese Botschaft für Europa?

Kirche als *Communio* heißt Vielfalt in der Einheit. *Communio* bedeutet die gemeinsame Anteilhabe an den Gütern des Heils, die gemeinsame Anteilhabe an den Sakramenten, besonders an Taufe und Eucharistie. Durch diese gemeinsame Anteilhabe stehen die Glieder der Kirche sowohl in Gemeinschaft mit Jesus Christus wie untereinander. Die *Communio* der Kirche findet ihren Höhepunkt in der gemeinsamen Feier der Eucharistie. So existiert Kirche konkret in den Eucharistie feiernden Ortskirchen, die untereinander wiederum in *Communio* stehen. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil besteht die universale Kirche „in und aus“ den Ortskirchen. Deshalb meint diese *Communio* der Ortskirchen eine Einheit in der Vielfalt. Sie lässt Raum für eine legitime Vielfalt von Ortskirchen innerhalb einer größeren Einheit im einen Glauben, in denselben Sakramenten und Ämtern. Als solche *Communio* ist die Kirche Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschheit. Solche Einheit will nämlich keine Uniformität, keine Einschmelzung, sondern relative Eigenständigkeit der Völker, Kulturen

und Staaten bei weitgehender ökonomischer, politischer und rechtlicher Integration und Kooperation.

An dieser Bekehrung zur *Communio*-Gestalt hängt sowohl die innere Glaubwürdigkeit der Kirche wie ihre Funktion als Vorbild für die Menschen und Völker in Europa. Freilich bietet der heutige Zustand der Kirchen den Förderern der europäischen Einheit nicht unbedingt ein nachahmenswertes Bild. Historisch betrachtet ist es ja so, dass die Kirchen nicht unerheblich die heutige Gestalt des europäischen Kontinents mit seiner weitgehenden Konfessionalisierung mitbestimmt haben. Um so mehr erwächst aus der geschichtlichen Verantwortung und der Sorge um die Zukunft Europas die Verpflichtung zur ökumenischen Zusammenarbeit. Die angestrebte ökumenische Gemeinschaft wird aber nur eine Einheit in der Vielfalt sein können, in der die jeweiligen Kirchen bei größtmöglicher Gemeinsamkeit in den Fragen des Glaubens, der Sakramente und des Amtes ihre liturgischen, theologischen, spirituellen und ihre verfassungsmässigen Prägungen beibehalten.

3.3. Der Einsatz der Kirche für Menschenwürde und Menschenrechte

Die Grundlagen von Staat und Gesellschaft sind zu Beginn der Neuzeit in eine tiefe Krise geraten. Durch Konfessionsspaltung und Religionskriege bedingt, suchten die überkommenen Gesellschaften nach einer neuen, von den Glaubensvorstellungen der verschiedenen Konfessionen unabhängigen Ordnung. Der sich herausbildende Nationalstaat musste sich gegenüber der alten Ordnung als ein Haus darstellen, in dem jeder Bürger gleiches religiöses Lebensrecht hat, der Irrgläubige oder vom Glauben Abgefallene genauso wie der Gläubige, vorausgesetzt, dass jeder die staatliche Ordnung als das gemeinsame Fundament anzuerkennen bereit ist. Weil es dem christlichen Glauben, der Kirche und der Theologie nicht mehr gelang, dieses Gemeinsame zum Ausdruck zu bringen, gerieten Staat und Kirche, Politik und Glaube aneinander. Heute kommt der Politik eine von Glaube und Kirche unabhängige und eigenständige Bedeutung zu. Darin liegt für sie die eigentliche Herausforderung.

Das gemeinsame Fundament aller modernen Verfassungsstaaten ist das Recht. Wir sprechen deshalb von der Gründung der politischen Ordnung im Recht. Von diesem Recht aber wird gefordert, daß in ihm der Mensch in seiner Würde, theologisch gesprochen: in seiner Personalität, in seiner Gottebenbildlichkeit erscheint. Die moderne Rechtstradition nennt dieses Recht, in dem die Würde des Menschen zum Ausdruck kommt, das Menschenrecht. Die Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft sind danach die Menschenrechte.

Gerade unter diesem Aspekt wird die besondere Aufgabe der Kirchen für die Menschenrechte zu sehen sein. Die Kirche muss auftreten als Verteidigerin und Anwalt des Menschen in seiner Ganzheit. Sie tut dies gerade dadurch, dass sie von dem im Evangelium bezeugten Verständnis vom Menschen ausgeht. Dieses Verständnis vom Menschen wird zum Ausgangspunkt für die Gestaltung und Ordnung der Welt aus christlichem Glauben. Europa braucht heute nichts so sehr wie dieses christliche Zeugnis vom Menschen als Ebenbild Gottes. Der Philosoph Karl Jaspers hat dies so formuliert: „Es ist unmöglich, dass dem Menschen die Transzendenz verloren geht, ohne dass er aufhört, Mensch zu sein“.

Eine ernste Herausforderung stellen gegenwärtig die Probleme der Weltwirtschaft dar. Millionen von Menschen leben nach wie vor in absoluter Armut, in Hunger und Elend. Der soziale Friede zwischen den Völkern des Nordens und des Südens ist durch diese Tatsache erheblich gestört. Ungerechtigkeiten in den politischen und ökonomischen Strukturen haben verhindert, dass wirtschaftsschwache Länder und ihre Gesellschaften zu einer sich selbst tragenden Entwicklung finden konnten. Viele der Ursachen für diese Lage der Entwicklungsländer liegen in einer Wirtschaftsordnung, die von den großen Industrienationen häufig zu deren Ungunsten bestimmt wird. Die Kirchen haben heute ihren eigenen Beitrag dort einzubringen, wo es um die Grundwerte der Gerechtigkeit und Solidarität geht. Soziale Gerechtigkeit heißt: eine gewisse Gleichheit in der Verteilung der Lebenschancen für alle sichern. Es gilt in den internationalen Beziehungen eine Ordnung zu schaffen, die allen Menschen die Möglichkeit einer humanen, an Menschenrechten und Menschenwürde orientierten Lebensentfaltung bietet. Hier sind Entscheidungen notwendig, wie sie die Würde der menschlichen Person fordert. Die Kirchen sollten sich in diesem Sinne gerade zum Anwalt derjenigen Rechte machen, die dem Gedanken eines solidarischen Gebrauchs der Güter dieser Erde zum Wohle aller Menschen verpflichtet sind. Die Formulierung des Solidaritätsprinzips und die Einforderung seines politischen Geltungsanspruchs stellen vordringliche europäische Aufgaben dar, denen sich die christlichen Kirchen widmen müssen.

Mit dem Solidaritätsprinzip hängt aber ein weiteres Prinzip zusammen, das der Subsidiarität. Subsidiarität ist ein Zuständigkeitsprinzip. Es gibt darüber Auskunft, bei welcher Gemeinschaft oder bei welchem Gemeinwesen die Zuständigkeit für irgend eine Aufgabe liegt. Nach diesem Prinzip darf eine übergeordnete Gesellschaft nicht in das innere Leben einer untergeordneten Gesellschaft oder einzelner eingreifen, dass sie ihrer Kompetenz beraubt: „Die Gemeinschaft soll ihrem Gliede hilfreichen Beistand in dem leisten, was der einzelne, der Glied der Gemeinschaft ist, auf sich allein gestellt und aus eigenen Kräften nicht vermag; was dagegen der Einzelmensch selbst leisten kann, darf die Gemeinschaft ihm nicht abnehmen; dadurch entzöge sie ihm ja die Gelegenheit, durch die eigene Tätigkeit tüchtiger, vollkommener zu werden, als er bereits ist; das aber wäre kein hilfreicher Beistand, sondern wäre eine Schädigung“ (O. von Nell-Breuning).

Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip hängen eng miteinander zusammen und bestimmen sich gegenseitig. Verantwortung des einzelnen heißt immer auch Mitverantwortung für die alle gemeinsam angehenden Belange. Mitverantwortung für die Belange aller setzt die Verantwortung für die einen selbst betreffenden Belange nicht außer Kraft. Keines der Prinzipien darf auf Kosten des anderen in seiner Bedeutung eingeschränkt oder ausgeschaltet werden. Weder kann und darf der Gedanke der Gemeinschaft überfordert werden: Die Gemeinschaft kann um ihrer selbst willen von einzelnen alles fordern - noch kann und darf der Gedanke der Verantwortlichkeit des einzelnen und der Gemeinschaft überstrapaziert werden: Der einzelne oder die Gemeinschaft ist für alles, was sie betrifft, selbst verantwortlich. Bei der Lösung von konkreten Einzelfragen sind beide Prinzipien in ihrem inneren Verhältnis zueinander zu betrachten. Hier läge sicher im Blick auf die Debatten um ein europäisches Subsidiaritätsprinzip ein deutlicher Beitrag einer christlichen Soziallehre vor.

Wenn man sich abschließend die Frage vorlegt, welches die Idee eines politisch

und wirtschaftlich geeinten Europa sein könnte, so wird man folgendes sagen können: Europa bleibt politisch, wirtschaftlich und kulturell ein vielfältiger Kontinent. Die Idee von der Einheit in der Vielfalt, die Idee einer politischen *communio* trägt hier jedenfalls dazu bei, die Vielfalt der Sprachen, Kulturen, Regionen und Herkünfte zu bewahren, andererseits aber einem Auseinanderdriften zu wehren, das Europa in die Zerrissenheit der Nationalstaaten oder aber auch in die Zerrissenheit nichtintegrationsfähiger Regionen zerfallen lässt. Europa braucht die Spannung zwischen Einheit und Pluralität. Diese Spannung lebensfähig zu erhalten, dazu können die Kirchen beitragen, indem sie selbst eine *communio* - eine Kirchengemeinschaft - verwirklichen, die als Ausweis ihrer gemeinsamen Verkündigung das Bild des Menschen als Person und Ebenbild Gottes, die sichtbare Gestalt der Gemeinschaft als *communio* und die Prinzipien der Solidarität und Subsidiarität für die politische, wirtschaftliche und kulturelle Gestaltung Europas wirksam werden lässt. Der beste Beitrag, den die Kirchen in Europa für die europäische Einigung leisten können, ist die Verwirklichung der *communio*, aus der sie selber leben: ihre Gemeinschaft in der gemeinsamen Teilhabe an Jesus Christus.

STRESZCZENIE

Współczesne dążenia państw europejskich w celu zbudowania zjednoczonej Europy osiągnęły bardzo duże sukcesy. Europa jednoczy się na płaszczyźnie ekonomicznej, politycznej i spraw bezpieczeństwa międzynarodowego. Jednak mimo wielu osiągnięć widać też wyraźne trudności w procesie integracji europejskiej. W którym kierunku zmierza współczesna Europa, czy są wspólne wartości i korzenie tak zróżnicowanego kontynentu? Dramatyczne doświadczenia, szczególnie II wojny światowej, doprowadziły do konieczności szukania jedności państw europejskich. Konflikty, różnorodność geograficzna, etniczna, kulturowa, ekonomiczna stanowią paradoksalnie o jedności Europy, jedności w jej osobliwej różnorodności. Czy idea jedności Europy w jej wielorakości i różnorodności posiada swoją wartość normatywną? Analizując historię możemy wyróżnić trzy istotne okresy potwierdzające istnienie wiodących tendencji. Europa w świetle osiągnięć antyku, judaistyczno-chrześcijańska tradycja europejska, oraz wyzwania współczesności, szczególnie w kontekście wolności i godności ludzkiej. Jaką rolę we współczesnej, zsekularyzowanej Europie mogą odegrać kościoły chrześcijańskie? W Jezusie Chrystusie objawia się w pełni prawda, kim jest człowiek, tzn., jest on powołany do wspólnoty z Bogiem, do *communio*, jest nieodwołalnie przez Boga przygarnięty. Chrześcijańska wiara widzi w chrystologicznym potwierdzeniu człowieczeństwa, jego wyjątkową i niepowtarzalną godność. W świetle tego ewangelicznego orędzia, chrześcijanin niesiony przez łaskę i wolność Bożą, może żyć w świecie i społeczeństwie oraz je kształtować. Koncepcja *Kościoła-communio* jest niezwykle inspirującą ideą dla wspólnoty europejskiej, ale, aby tak się stało, same kościoły, niestety rozbite, muszą dostrzec niezwyklej potencjał *communio*. Współpraca ekumeniczna również przyczyni się do wzrostu wiarygodności chrześcijaństwa w procesie integracji europejskiej. Chrześcijanie muszą zdecydowanie i jednoznacznie zaangażować się w obronę praw człowieka i godności ludzkiej, jako podstawowych wartości demokracji, również

postawy solidarności i subsydiarności mogą odegrać ważną rolę w odkrywaniu wartości zjednoczonej Europy. Najlepszym wkładem Kościołów chrześcijańskich w realizację idei zjednoczonej Europy jest urzeczywistnienie *communio*, w mocy której one same żyją, ich wspólnoty w uczestnictwie w Jezusie Chrystusie.